

LAVINIA.

(TITUS ANDRONIKUS.)

In «Julius Cäsar» sehen wir die letzten Zuckungen des republikanischen Geistes, der dem Aufkommen der Monarchie vergebens entgegenkämpft; die Republik hat sich überlebt, und Brutus und Cassius können nur den Mann ermorden, der zuerst nach der königlichen Krone greift, keineswegs aber vermögen sie das Königthum zu tödten, das in den Bedürfnissen der Zeit schon tief wurzelt. In Antonius und Cleopatra sehen wir, wie, statt des einen gefallenen Cäsars, drei andre Cäsaren nach der Welt-herrschaft die kühnen Hände strecken; die Principienfrage ist gelöst und der Kampf, der zwischen diesen Triumviren ausbricht, ist nur eine Personenfrage: wer soll Imperator seyn, Herr über alle Menschen und Lande? Die Tragödie, betitelt «Titus Andronikus», zeigt uns, da auch diese unbeschränkte Alleinherrschaft im römischen Reiche dem Gesetze aller irdischen Erscheinungen folgen, nämlich in Verwesung übergehen musste, und nichts gewährt einen so widerwärtigen Anblick, wie

jene spätern Cäsaren, die dem Wahnsinn und dem Verbrechen der Neronen und Caligulen, noch die windigste Schwächlichkeit hinzufügten. Diesen, den Neronen und Caligulen, schwindelte auf der Höhe ihrer Allmacht; sich erhaben dünkend über alle Menschlichkeit, wurden sie Unmenschen; sich selber für Götter haltend, wurden sie gottlos; ob ihrer Ungeheuerlichkeit aber können wir vor Erstaunen sie kaum mehr nach vernünftigen Maasstaben beurtheilen. Die späteren Cäsaren hingegen sind weit mehr Gegenstände unseres Mitleids, unseres Unwillens, unseres Ekels; es fehlt ihnen die heidnische Selbstvergötterung, der Rausch ihrer alleinigen Majestät, ihrer schauerlichen Unverantwortlichkeit... Sie sind christlich zerknirscht, und der schwarze Beichtiger hat ihnen ins Gewissen geredet, und sie ahnen jetzt, dass sie nur armselige Würmer sind, dass sie von der Gnade einer höhern Gottheit abhängen, und dass sie einst für ihre irdischen Sünden in der Hölle gesotten und gebraten werden.

Obgleich in Titus Andronikus noch das äussere Gepränge des Heidenthums waltet, so offenbart sich doch in diesem Stück schon der Charakter der spätern christlichen Zeit, und die moralische Verkehrtheit in allen sittlichen und bürgerlichen Dingen ist schon ganz byzantinisch. Dieses Stück gehört sicher zu Schakspear's frühesten Erzeugnissen, obgleich manche Kritiker ihm die Autorschaft streitig machen; es herrscht darin eine Unbarmherzigkeit, eine schneidende Vorliebe für das Hässliche, ein titanisches Hadern mit den göttlichen Mächten, wie wir dergleichen in den Erstlingswerken

der grössten
Gegenst
ist ein ächte
starrn Per
existiren?
allen Creat
transformir
und sei es
auf Bergesh
ist ein solch
Tugend ist
Cäsaren.
Die Schänd
Lavinia gehört
bei irgend eine
komele in der
nicht so schau
werden sogu
Urheber des
Wie der V
mahnt die
die sittliche
sodern die
Worte, wom
um Schöning
Leib beteckn
Nur schau
Was Weib
Entschick

der grössten Dichter zu finden pflegen. Der Held, im Gegensatz zu seiner ganzen demoralisirten Umgebung, ist ein ächter Römer, ein Ueberbleibsel aus der alten starren Periode. Ob dergleichen Menschen damals noch existirten? Es ist möglich; denn die Natur liebt es von allen Creaturen, deren Gattung untergeht oder sich transformirt, noch irgend ein Exemplar aufzubewahren, und sei es auch als Versteinerung, wie wir dergleichen auf Bergeshöhen zu finden pflegen. Titus Andronikus ist ein solcher versteinertes Römer, und seine fossile Tugend ist eine wahre Curiosität zur Zeit der spätesten Cäsaren.

Die Schändung und Verstümmelung seiner Tochter Lavinia gehört zu den entsetzlichsten Scenen, die sich bei irgend einem Autor finden. Die Geschichte der Philomele in den Verwandlungen des Ovidius ist lange nicht so schauerhaft; denn der unglücklichen Römerin werden sogar die Hände abgehackt, damit sie nicht die Urheber des grausamsten Bubenstücks verrathen könne. Wie der Vater durch seine starre Männlichkeit, so mahnt die Tochter durch ihre hohe Weibeswürde an die sittlichere Vergangenheit; sie scheut nicht den Tod, sondern die Entehrung, und rührend sind die keuschen Worte, womit sie ihre Feindin, die Kaiserin Tamora, um Schonung anfleht, wenn die Söhne derselben ihren Leib beflecken wollen.

Nur schnellen Tod erfleh' ich! — und noch eins,
Was Weiblichkeit zu nennen mir verweigert:
Entzieh' mich ihrer Wollust, schrecklicher

Als Mord für mich, und wälze meine Leiche
 In eine garst'ge Grube, wo kein Auge
 Des Mannes jemals meinen Körper sieht.
 O, dies erfüll', und sei erbarmensvoll
 Als Mörderin!

In dieser jungfräulichen Reinheit bildet Lavinia den vollendeten Gegensatz zu der erwähnten Kaiserin Tamora; hier, wie in den meisten seiner Dramen, stellt Shakspear zwei ganz gemüthsverschiedene weibliche Gestalten neben einander, und veranschaulicht uns ihren Charakter durch den Contrast. Dieses sahen wir schon im Antonius und Cleopatra, wo neben der weisen, kalten, sittlichen, erzprosaischen und häuslichen Octavia unsere gelbe, ungezügelte, eitle und inbrünstige Aegypterin desto plastischer hervortritt.

Aber auch jene Tamora ist eine schöne Figur, und es dünkt mir eine Ungerechtigkeit, dass der englische Grabstichel in gegenwärtiger Gallerie Schakspearischer Frauen ihr Bildniss nicht eingezeichnet hat. Sie ist ein schönes majestätisches Weib, eine bezaubernd imperatorische Gestalt, auf der Stirne das Zeichen der gefallenen Göttlichkeit, in den Augen eine weltverzehrende Wollust, prachtvoll lasterhaft, lechzend nach rothem Blut. Weitblickend milde, wie unser Dichter sich immer zeigt, hat er schon in der ersten Scene, wo Tamora erscheint, alle die Greul, die sie später gegen Titus Andronikus ausübt, im Voraus justificirt. Denn dieser starre Römer, ungerührt von ihren schmerzlichen Mutterbitten, lässt ihren geliebten Sohn gleichsam

vor ihren Augen
 beiden Gesichts
 ben einer kind
 Lippen die j

Ich w
 Wen
 Und

Wie ihre
 erblende T
 metzliche
 schenslichen
 durch die rom
 h, zu den se
 romantischen
 der Jagd die
 und ganz al
 zusammen

Wann
 Du do
 Die Nig
 Die Sch
 Das grü
 Und bild
 Im esse
 Indem di
 Und wie
 Als wir di
 Und her

vor ihren Augen hinrichten; sobald sie nun, in der werdenden Gunst des jungen Kaisers, die Hoffnungsstrahlen einer künftigen Rache erblickt, entringeln sich ihren Lippen die jauchzend finstern Worte :

Ich will es ihnen zeigen , was es heisst,
Wenn eine Königin auf den Strassen knieet ,
Und Gnad umsonst erfleht.

Wie ihre Grausamkeit entschuldigt wird durch das erduldete Uebermaas von Qualen, so erscheint die metzenhafte Lüderlichkeit, womit sie sich sogar einem scheusslichen Mohren hingiebt, gewissermassen veredelt durch die romantische Poesie die sich darin ausspricht. Ja, zu den schauerlich süssesten Zaubergemälden der romantischen Poesie, gehört jene Scene, wo während der Jagd die Kaiserin Tamora ihr Gefolge verlassen hat, und ganz allein im Walde mit dem geliebten Mohren zusammentrifft.

Warum so traurig , holder Aaron ?
Da doch umher so heiter alles scheint.
Die Vögel singen überall im Busch ,
Die Schlange liegt im Sonnenstrahl gerollt ,
Das grüne Laub bebt von dem kühlen Hauch ,
Und bildet bunte Schatten auf dem Boden.
Im süssen Schatten , Aaron , lass uns sitzen ,
Indess die Echo schwatzhaft Hunde äfft ,
Und wiederhallt der Hörner hellen Klang ,
Als sei die Jagd verdoppelt ; — lass uns sitzen ,
Und horehen auf das gellende Getöse.

Nach solchem Zweikampf, wie der war, den Dido —
Erzählt man — mit Aeneas einst genoss,
Als glücklich sie ein Sturmwind überfiel,
Und die verschwiegne Grotte sie verbarg,
Lass uns verschlungen beide, Arm in Arm,
Wenn wir die Lust genossen, goldnem Schlaf
Uns überlassen; während Hund und Horn
Und Vögel, mit der süßen Melodie
Uns das sind, was der Amme Lied ist, die
Damit das Kindlein lullt und wiegt zum Schlaf.

Während aber Wollustgluthen aus den Augen der
schönen Kaiserin hervorlodern und über die schwarze
Gestalt des Mohren wie lockende Lichter, wie züngelnde
Flammen, ihr Spiel treiben, denkt dieser an weit wich-
tigere Dinge, an die Ausführung der schändlichsten
Intriguen, und seine Antwort bildet den schroffsten Ge-
gensatz zu der brünstigen Anrede Tamoras.

war, den Dolo-
renos,
berfiel,
erborg,
in Arm,
ihem Schlaf
nd Horn
e
ist, die
zum Schlaf.

is den Augen der
über die schwarze
ter, wie züngelnde
ieser an weit wick-
ler schändlichsten
den schroffsten Ge-
moras.